

# Biekenener Familienblätter

Unterhaltungsblatt zum Biekenener Anzeiger (General-Anzeiger).



## Die vom Rauhen Grund.

Roman von Paul Grabein.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

„Halten!“ befahl Henner von Grund, und er wartete still in seinem Wagen, bis der Pflüger von oben her das Feld heruntergekommen war. Nun erkannte der ausblickend den Wagen vom Abligen Hause und griff grüßend zur Mütze.

„u Tag, Stähler,“ nickte Henner zu dem Alten hin. Der war in seinen Jahren. Sie hatten einander schon als Kinder gekannt. „Nun — doch noch bei der Arbeit?“

„Ja — das letzte Mal,“ und der Alte leistete sich auf den Pfluggriff. Ernst blickte er über die braune Ackererde hin.

„Habt Ihr's dem wenigstens gut bezahlt bekommen?“

„Wie man's nimmt. Es war wohl recht so, aber es hat mir doch in der Hand gebrannt, das Geld für meinen Aker.“

Düster nickte Henner von Grund vor sich hin. Dann fragte er weiter:

„Was werdet Ihr nun machen? Euch anderwärts ankaufen?“

Der Alte am Pflug schüttelte schwer den Kopf.

„Neu anfangen auf meine alten Tage? Nein, Herr, das lohnt wohl nimmer. Ich will zu meinem Sohn ziehen. Der hat jetzt Arbeit gefunden, droben auf dem Berle. Freilich — es ist andere Arbeit. Unsere Bäter und Bäterbäter haben nichts gewünscht davon. Nun, es mußte wohl halt so kommen. Es ist bei allem nur ein Trost: man wird's ja nicht lang mehr mitanzusehen brauchen.“

Und sein Blick glitt langsam zu dem Herrn vom Abligen Hause. Der neigte leise sein Haupt. Einen Moment trafen sich die Augen der beiden in einem stummen Berstehen. Dann gab Henner dem Kutscher ein Zeichen. Weiter ging es hin über das todgeweihte Gefilde, über dem ahnungslos eine Lerche froh schmetternd ihr Loblied sang.

Nun war der Wagen am Waldsaum angelangt. Henner ließ halten und stieg ab. Schwerfällig kam er zu Boden.

„Fahren Sie weiter. Ich will zu Fuß durchs Revier. Hinten am Fischbacher Weiher warten Sie auf mich. Verstanden?“

Der Kutscher bejahte und fuhr davon. Henner von Grund aber ging quer über den Hang. Mühsam, Schritt um Schritt wand er sich durch Astwerk und Gezweig. Die abgetrennten Häupter der Waldbriesen, die die Mordart gefällt. Im Sturz hatten sie die Wurzeln aus dem Boden gerissen. Tiefe Löcher gähnten, aufgewühlt wie im Todeskampf. Vielsach war das Erdreich, der schwarze Waldboden mit den Wurzeln herausgehakt worden. Gleich einer Brustwehr ragte er nun senkrecht auf. Dunkel dräuend, wie von Geschossen durchlöchert. Einem Schloßriegel gleich so der Mauer. Und stieg es nicht

aus dem Moderduft der abgestorbenen Blätter noch wie ein bang verhallendes, letztes Seufzen?

Den Kopf tief gesenkt, schritt Henner von Grund dahin. Aber als er nun mitten drin war in dieser Wirnis und jedem menschlichen Auge entzogen, stand er still.

In dem erloschenen Blick blinkte es, trüb und feucht. Da lag er nun, der Wald, der sein bester Freund gewesen in seinem Leben. Was sollte er nun noch auf der Welt? Und eine Müdigkeit kam plötzlich über den Herrn vom Abligen Hause, daß er sich niederlassen mußte auf einen der gefällten Stämme, schlief in sich zusammen-gesunken.

So sah er mit geschlossenen Augen, und durch seinen Geist, den eine dämmernde Mattigkeit befallen, zogen all die langen, langen Jahre, die er zugebracht in Sommers- und Winterzeit hier im Schweigen des Waldes. Immer weiter zurück ging dies Erinnern, bis es sich verlor in ungewissem Grau. Ein schwermütiges Sinnen besiel ihn. Wald und Mensch, Natur und Leben, war es nicht ein ewiger Kreislauf? Aus dem Dunkel kam es und führte wieder dahin zurück. Und keiner war, der hätte sagen können, zu welchem Ziele.

Lautes Beitschenknallen, Räderknarren und harte Laute einer Menschenstimme rissen Henner von Grund aus seiner Bersunkenheit. Ein Wagen kam auf ihn zu, eine Holzfuhr. Mühsam achtete der Kutscher durch den tiefen Sand des Waldbodens. Doch nun sah er fest. Mit aller Kraft zerrte das Pferd, ein alter, abgetriebener Gaul. Er lag keuchend in den Strängen. Aber vergebens. Wilder und roher fluchte da der Mann neben ihm. Ein landfremder Geselle, offenbar drunten vom Sperrenbau. Sein scharf klingendes Rauderwelsch konnte Henner von Grund nicht verstehen, wohl aber seinen wutentbrannten drohenden Blick. Da erhob er sich von seinem Platz.

Zeit seines Lebens hatte er es nie geduldet, nie ruhig mitanzusehen können, daß man Tiere quälte. Und als sich jetzt der Mann nach einem armdicken Ast bückte und damit ausholte nach dem angstvoll schraubenden Pferd hin, trat Henner schnell aus dem Buschwerk hervor.

„Halt!“

Mit zornigem Blick hob er gebietend die Hand.

Einen Augenblick stierte der Mensch, dann aber stieß er ein Wort hervor in seiner fremden Sprache, unverständlich für Henner von Grund, aber der freche Ausdruck seiner rohen Blicke sagte genug, und abermals schwang er den Ast nach dem armen Tier.

Alles Blut schoß dem Herrn vom Abligen Hause zum Kopf. Das ihm? Auf seinem Grund und Boden? Und noch einmal loderte der wilde Jähorn seines Geschlechts in ihm auf. Die Rechte mit dem derben Eichenstock zuckte empor. Aber ehe sie niederstürzte, ein Wanken, Schwanken, und vornüber fiel der schwere Leib — dumpf und hart.

Der Mann neben dem Pferd hatte seinen Knüppel fester gepackt. Bereit zu Abwehr und Gegenhieb. Doch nun

ließ er den trotzig erhobenen Arm sinken. Sein Kopf neigte sich vor. Erst neugierig, dann beunruhigt. Was war denn das? Der da vor ihm wollte ja gar nicht wieder aufstehen?

Langsam trat er näher. Indessen doch noch immer den Ast in der Hand; man konnte ja nicht wissen.

Die Vorsicht erwies sich überflüssig. Der hitzige Graukopf machte keinerlei Anstalten, sich zu rühren. Sollte er wirklich —?

Näher beugte er sich über das dem Boden zugeneigte Gesicht. Aber fuhr alsbald wieder zurück. Er hatte genug gesehen. Und sich aufrichtend spähte der Mann über die Richtung, mit scheuem Blick. Wenn man ihn hier sah bei dem Toten, noch den Knüttel in der Hand!

Rasch warf er den Ast von sich, weit weg, und eilte zu seinem Fuhrwerk. Doch kein Särlag, kein lautes Schimpfwort mehr traf das Tier. Schweigend stummte er sich gegen das Hinterrad, mit aller Kraft, ein halblauter Ausruf nur, und dem vereinten Bemühen von Mensch und Tier gelang es. Knarrend mahlte der Wagen weiter in dem tiefen Sande. Nun war sein lehtes Nechzen verhallt.

Still ward es wieder. Ganz still. Der Abendschein kam und goß sein Gold über die Robung. Ueber Boden und Stämme. Das in die Luft ragende Wurzelwerk warf seltsame, tiefe Schatten über den verwühlten Boden. Als wären es die Geister des gestorbene Waldes, ihrer Heimstätte beraubt, die nun hier kauerten; verlorene, dunkle Schemen. Wie eine stumme Klage lief es durch das Zittergras, das im kühlen Abendhauch erschauerte. Und hoch — nun ein weiches, bangsüßes Singen fern vom Waldeand droben auf der oberen Grenze der Holzung — einer Drossel herbstliches Scheideliad. So lag zwischen den gefällten Bäumen seines Waldes Hemmer von Grund, starr und stumm, wie sie selber.

Tiefer sank die Sonne, verblutete über dem Bergsaum. Die Dämmerung schlich mit leisen Sohlen durch die Stille. Weich breitete sie ihre Schleier über die Dinge. Was sie streifen, das sank sanft in Schlummer. Da klang es aus der Ferne und kam allmählich näher. Ein glodenreines, friedvolles Geläut. Durch die Wirrnis des toten Waldes schoben sich hellbraune Fleden. Die Herbe war es und mit ihr Tillmann, der Hirt. Langsam schritt er hinter seinen Tieren. Die in sich gekehrten Augen schweiften über das Bild der Bewüstung um ihn her, und er nickte. Stumm und geheimnisvoll.

Doch nun ließ ihn ein Laut von dem Leitstier vorn aufhören. Ein erschrockes, kurzes Aufbrüllen, und dann ein heftiges Schnaufen mit hochgeworfenem Kopf. Wild glänzte das Weiße im Augenwinkel des Tieres. Da kam Leben in den Alten. Schnell eilten die hageren Glieder hin zu der Stelle. Und nun sah er: dort vor den Füßen des Stiers ein menschlicher Körper. Regungslos — ein Toter.

Langsamer tat Tillmann von Grund die lehten Schritte, und jeht koste sein Fuß. Der dort am Boden lag, im grünen Jägerkleid — er kannte ihn, nur zu gut. Doch hatte er all sein Lebtage sein Haupt getragen, mit kalter Verachtung an ihm vorbeigesehen, dem armseligen Hirten — und nun lag dieses Haupt doch auch im Staube, wie alles Erbgeborene.

Da nahm Tillmann von Grund den verschliffenen, wettergebliebenen Hut vom Kopfe und faltete die knochigen Hände. Lange stand er, den Blick am Boden, bei dem Toten, und der Abendhauch spielte leise in dem spärlichen Grauhaar. So hielt doch einer derer von Grund Trauerwacht beim lehten Herrn vom Abligen Hause. Bis die Schatten des Abends immer tiefer wurden und die Tiere Tillmanns unruhig brüllten, heim verlangend.

Da trieb er ins Dorf, und dann ging er den Weg hinab zu dem alten Herrenhause drunten im Grund. Zum erstenmal in seinem Leben klopfte er an, dort an dem grau-verwitterten Steinportal. Und auch jeht nicht für sich. Noch einer stand hinter ihm, ein dunkler, schweigender Gast. Und als der über die Schwelle trat, wehte es durch das Haus — kalt und schaurig. Wie ein Hauch aus Modergrüften.

In der Halle hatten sie Hemmer von Grund aufgebahrt. Von jeher hatte sie mit angesehen, was von bedeutungsvollen Ereignissen das Ablige Haus betraf, Freud' und Leid. Nun barg sie auch den dahingeschiedenen Herrn des Hauses zur lehten Raß unter seinem Dach.

Trotz der frühen Nachmittagsstunde war tiefe Dämmerung in der Halle. Nur der Schein der Kerzen um den Sarg durchbrach sie, feierlich gedämpft.

Gedrängt voll war der weite Raum. Wohl kein Raum aus dem ganzen Rauhen Grunde, der noch rüstig genug war zum Weg hierher, war ferngeblieben. Hatten sich auch die Zeiten geändert, es war doch noch etwas wie ein unsichtbares Band geblieben, das den Herrn vom Abligen Hause verband mit den Ortseingewesenen draußen im Gau. Nam gaben sie ihm auch das lehte Geleit, vereint mit den Dienstleuten des Gutshofes.

Der Altan, hinten in der Ede, wo Hemmer von Grund zu Lebzeiten so gern gefessen, war schwarz ausgeschlagen worden, wie eine Kanzel, und Pfarrer Burgmann stand jeht dort. Mit mattem Glanz hob sich sein Greifenantlitß aus dem tiefen Schatten. Ein ernster, weihvoller Duft von Lorbeer und Tannengrün, vermischt mit dem Hauch der Wachskerzen wehte von der Bahre her, die zu Füßen des Altans stand. Davor saßen in der ersten Reihe der Stühle Ete und Eberhard von Selbach, nun die Herren in dem alten Hause.

Laut hallte Burgmanns Stimme über die Trauergemeinde hin. Aber wer näher zuhörte, der merkte wohl: es war nicht mehr die alte Kraft darin, die ehedem wie ein stürmender Waldbach sich grollend und donnernd auf sie ergossen. Wie eine Glode schwang sie, die durch lange Zeiten ihren ehernen Auf geschickt, nun aber den ersten Sprung erlitten. Tiefe Bewegung bebte, wenn auch verhalten, in der Brust des greifen Priesters. Sein getreuester Mitkämpfer für die Sache des Rauhen Grundes lag dort auf der Bahre. Als ob es die Sache selber sei — so war es ihm. Und es klang das auch aus seinen Worten:

„Ihr Männer vom Rauhen Grund, von nah und fern seid ihr hergekommen, keiner wollte zurückbleiben, und mit ernster Trauer steht ihr vor diesem Sarge. Und das mit vollem Zug. Denn der hier liegt, er war der eure!

Mehr denn vier Jahrhunderte steht dies alte Haus, trugig und wehrhaft, als ein Wahrzeichen des Rauhen Grundes. Und ebensolange sitzt in diesem Hause das Geschlecht des Grundes, selber trugig und wehrhaft wie sein Haus. Ein rechtes Herrengeschlecht. Allzeit sind sie hocherhobenen Hauptes über ihr Eigen geschritten — selbstherrlich und hart. Gar oftmals haben wir es verspürt, auch an ihm, dem nun ein Stärkerer die Hand aus's Haupt gelegt hat. Manchen Strauß haben wir ausfechten müssen mit ihm, manchen heißen Zorn haben wir auf ihn gehabt.

Aber dennoch, ihr Männer, er war der unsere! Heute, an seiner Bahre, fühlt es auch der, der ihm vielleicht bei Lebzeiten grollend fern gestanden. Denn keiner, wie wir hier auch alle stehen, keiner, sag' ich, hat mehr unsere Heimat geliebt, denn er! Das war es, was ihn mit uns verband, was ihn uns verbindet auch noch übers Grab hinaus. Liebe zur Heimat — sie ist uns das Teuerste, was wir haben. Darum ist uns auch der teuer, der diese Liebe hegt und pflegt wie wir selber. Ein deutscher Dichter — kein Sanger aus unserem westfälischen Gau, aber dennoch ein kernig deutscher Mann, unserer Art wesensverwandt — hat es einmal gesagt in einem seiner schönsten Werke: „Der ist in tiefster Seele treu, der so die Heimat liebt!“ — Ja, treu in tiefster Seele, wie rauh auch oft ihr äußeres Anstrich war, das war er, der Tote da. Und, ihr Leute vom Rauhen Grund, ich frage euch: Was kann man einem Manne besseres nachrühmen als Treue?

So laßt uns denn auch ihm die Treue halten, im Erinnern übers Grab hinaus! Treue um Treue — das Wort hat ja von jeher gegolten hier bei uns im Rauhen Grund.

(Fortsetzung folgt.)

## Adolph von Menzel.

(Zu seinem hundertsten Geburtstag, 8. Dezember.)

Von Alfred Pratt.

Die Wiederkehr des Geburtstages Adolph von Menzels ruft in jedem Jahre von neuem mit aller Deutlichkeit das Bewußtsein ins Gedächtnis, daß mit Menzel eine der künstlerisch, kulturell und auch rein menschlich bedeutsamsten Persönlichkeiten des deutschen Kunst- und Gesellschaftslebens dahingegangen ist. Ein Repräsentant jenes Deutschland, dessen geschichtliche und gesellschaftliche Entwicklung — in sich abgeschlossen — all das schuf, worauf unsere heu-

hge Geistigkeit beruht. Denn das Deutschland der Menzel-Zeit hat mit seinem gewählten Kreis in Kunst und Wissenschaft führender Männer sein besonderes Gesicht; und die Werke seiner besten Söhne wirken heute schöpferisch nach und gehören auch in Zukunft, ständig fortdauernd, zu unserer festen Besitz. Es ist das Deutschland der Menzel, Fontane, Meyerheim; es ist die letzte Epoche von Alt-Berlin, das sich mittlerweile aus der idyllen auch zur kommerziellen Führerin des deutschen Landes entwickelt hat.

Wie zur Goethe-Zeit Weimar als der Sammelplatz deutscher Kultur und im besten und gesteigerten Sinn deutscher Geselligkeit gelten mußte, so war jenes vor dem letzten und endgültigen Zeitraum weltstädtische Entwicklung stehende Berlin gleichfalls als geistig schöpferisches Zentrum von für alle Zeiten historisch gewordener Bedeutung. In jener Zeit, in der das Leben noch weniger lustig, weniger nach dem Augenblickserfolg jagend, dafür aber umso geordneter und in sich geeinter verlief, besah Berlin noch einen festgefühten, sichtbarlich zusammengehörenden und auch zusammenstehenden Kreis von Männern, die einander verstehend, anfeuernd und ergänzend, die ideale, nichtmaterielle Gestaltung der Zeit und des Lebens markant vertreten und direkter und erlenntbarer beeinflussten, als dies im Getriebe der heute nach allen Seiten schiebenden, auf allen Gebieten, mit allen Erscheinungen weiterfernden Großstadt möglich ist. Während der Name einer unserer heutigen kulturellen Größen späterhin nur die Erinnerung an ein von den verschiedensten Stimmungen, Richtungen und Entwicklungszweigen gemischtes Zeitgefüge wird wachrufen können, verinnbildlicht der Name Wolph von Menzels eine kompakt gestaltete, mit einem einzigen offenen Blick zu überschauende Zeiteinheit. In dem weniger umfangreichen, weniger zersplittertem Kreis des Vergangenen mußte auch der einzelne Große von mehr elementarer Erscheinung und die Allgemeinheit mehr verinnbildlichender abgeschlossener Wirkung sein. Darum ist es vollkommen richtig, vollkommen bildhaft, von einem Berlin Menzels oder Fontanes zu sprechen.

Wenig abenteuerlich und durch Ueberraschungen und widerstreitende Wendungen oder merkwürdige Schicksalsfügungen verblüffend, war Menzels künstlerischer Entwicklungsgang umso gesünder und durch seine große Ehrlichkeit und Vertiefung der Arbeit gekennzeichnet. Die enge Umgebung, in deren Umrahmung der junge Menzel aufwuchs, bereitete ihn zwar nicht künstlerisch, in gewissem Sinne aber doch technisch auf die Kunst vor, zu der er durch angeborenes, edles Talent, durch Herz und Verstand berufen ward. In der lithographischen Anstalt, deren Besitzer Menzels Vater war, konnte der junge, von frühesten Kindheit schart beobachtende Künstler die ersten rein technischen Anregungen, gewissermaßen die Anregung zum Handwerk seiner Sendung empfangen. Als der alte Menzel nach Berlin überstiedete, führte der damals erst fünfzehnjährige Sohn sich mit Eifer und höchst ernsthaftem Streben auf Studium und Übung seines innerlichsten Interesses. Er bildete sich mit außerordentlich ernsthaftem Streben zum größten Teile ohne fremde Hilfe fort. Und als er 1833 seine erste selbständige Arbeit großen Formats — den aus sechs lithographischen Federzeichnungen bestehenden Zyklus „Künstlers Edenwaller“ — herausgab, erregte er sofort durch die Siderheit und neuartige Ähnheit der zeichnerischen Behandlung und durch den im hohen Grade zutage tretenden Ausdruck einer ebenso eigenwilligen wie kraftvollen Persönlichkeit die Aufmerksamkeit der Verständigen. Die gesonderte, eigene Wege gehende Bedeutung der zeichnerischen und graphischen Schöpfungen Menzels gewann Namen und feste Form, seine Stellung war — wenigstens in den anfänglichen Umrisen — bald gekennzeichnet. Seinem unermüdblichen Forscherinn auf dem Gebiete seines Schaffens, seine ununterbrochene, aufs Gewissenhafteste unternommene und ständig fortgesetzte Vertiefung in die neuesten und kompliziertesten zeichnerischen Probleme, seine ewige Nachprüfung des Erungenen und mit zäher Arbeitskraft fortgesetzte Inangriffnahme des noch zu Erringenden machten ihn auch zum heute leuchtenden Vorbild des rein künstlerischen Zeichners. Als Maler trat er 1837 mit seinem ersten großen Selbstbild — der „Rechtskonsultation“ — hervor. Die Vorzüge des Zeichners waren auch in dem Maler wirksam, und der scharfe, höchst eigenmächtige Geist seines überreichen Talents macht ihn auch auf diesem Gebiete zu einer bedeutsamen Erscheinung. Sein Urelement aber war von Anbeginn die zeichnerische Seite der bildenden Kunst, und sie ist es auch bis zu seiner letzten Zeit geblieben.

Die Fähigkeit unentwegter, ungemein scharfer Beobachtungen aller, auch der kleinsten Erscheinungen des Lebens war Menzels grundlegendes Kunstwerkzeug. Sie war der niemals auch nur durch einen leisen Hauch getrübbte Spiegel, der alles aufnahm, was ihm des zeichnerischen Festhaltens oder Verarbeitens wert erschien. Und der Refler dieses Spiegels, durchdrungen von der Individualität des Gestaltens, gab das Werk, wobei ein stets klares und aus dem Vollen schöpfendes Können den Vermittler spielte. Fern allem, was einseitig genannt zu werden verdient, interessierte Menzel sich für alles, was den Stint eines wirklichen Künstlers zu reizen vermag. Seine besondere Liebe aber gehörte der persönlichen Welt Friedrichs des Großen, dessen Gestalt und Zeit für alle Ewigkeit festzuhalten, ihm als seine Hauptaufgabe erschien und tatsächlich auch seine Hauptaufgabe wurde. So widmete er s. B. der Illustrierung der „Geschichte Friedrich des Großen“

sein ganzes, innerlichst empfundenes Können. Doch was immer Menzel schuf, mochte es sich um die kleinste Gelegenheitsflanze oder eine lange überlegte und groß ausgeführte Arbeit handeln — stets ging er mit der — von allem Phäntasieum freien, echt deutschen Gründlichkeit ans Werk, mit dem höchstmäß künstlerischer Achtung und künstlerischen Gewissens, die jedes einzelne Blatt von seiner Hand kennzeichnen. Auch in diesem Sinne war er, der alles in bester Weise deutsch empfand, ein Deutscher vorzüglichster Art.

Als Mensch war Menzel durch die gleiche grundsätzliche Ueberlegtheit, durch unerhöchliche, manchmal selbst vor Inruigkeit erscheinender Unhöflichkeit nicht zurückschreckende Wahrheitsliebe und eine starke Dosis scharfen Humors ausgezeichnet. Diese letztere Eigenschaft machte den kleinen Mann mit dem eindrucksvollen, prüfend seitlich geneigten Kopf zu einem gefürchteten Kritiker. Der Ruhm seines Könnens und seiner Person erwarb ihm auch im Ausland eine große Zahl unbedingter Bewunderer, zu denen auch der sonst vor allem, was „Kollege“ hieß, höchst respektlose Franzose Meissonier gehörte.

Uns aber bedeutet Menzel einen unvergänglichen Besitz echt deutscher Kunst, ein Testament, das wir stets hochhalten werden.

### Vermischtes.

\* Krieg dem Straßenlärm. In dieser Zeit des wildsten Kriegslärms, da ganze Landstriche wochen- und monatelang unter dem Donner der Geschütze erzittern, ist in Amerika ein Apostel der Ruhe auferstanden, mit dessen „New Religion“ die New Yorker Blätter sich eingehend beschäftigen. Der Verkünder oder besser die Verkünderin dieser neuen Lehre ist, wie in Amerika so häufig, eine Frauenführerin. Imogen B. Oakley, Führerin der sozialen Frauenbewegung in den Vereinigten Staaten, hat entdeckt, daß der schlimmste Druck, unter dem die arbeitende Bevölkerung zu leiden hat, der Straßenlärm ist. Sie behauptet, daß der Lärm in New York und anderen großen Städten die Fähigkeiten der Menschen in den Arbeitsstunden herabsetze, die Tätigkeit erschwere und den Ruhestunden einen großen Teil ihrer so notwendigen guten Wirkung nehme. Um diesem sozialwidrigen Lärm zu Leibe zu gehen, begann Frau Oakley damit, daß sie alle die verschiedenen Geräusche, die sie von ihrem Fenster aus vernehmen konnte, beobachtete und in eine Liste eintrug. So kam sie zu der Erkenntnis, daß es im Straßenleben der modernen Großstadt eine Anzahl von Geräuschen gibt, die überflüssig sind und verhindert werden könnten. Sie übergab diese Liste einer Zeitung, und die Folge war ein Ansturm von Zuschriften. Auf diese Weise wurden die Truppen für den Feldzug gegen den Lärm gesammelt. Die Ansichten und Prinzipien der Bewegung sind in der „National Monthly Review“ niedergelegt: „Die Warnungssignale der Automobile sind unentbehrlich. Aber alle Automobile sollten gezwungen werden, das gleiche Signal zu gebrauchen, das musikalisch abgestimmt sein mußte. Laut schallende Uhrenglocken sind völlig überflüssig. In dieser Zeit, da die Uhren so gut und so billig geworden sind, sollten die Kirchenglocken nicht jede Viertelstunde die ganze Nachbarschaft aufklopfen. Die Straßenmusikanten müssen verschwinden. Ihre Musik ist ja ohnedies derart, daß man ihnen nicht für ihre Tätigkeit Geld gibt, sondern dafür, daß sie sich entfernen. Die Straßenverkäufer sollten ihre gelenden Ansätze durch Plakate ersetzen. Die Zeitungsverkäufer sollen sich auf dieselbe Weise bemerkbar machen. Jedes Geräusch auf der Straße muß hinstört auf das allergeringste Maß beschränkt werden. Dies ist eines der wichtigsten und dringlichsten Mittel, um das allgemeine Wohl zu fördern.“ Die Absichten der amerikanischen Ruheverkünderin und ihrer Genossinnen sind sicher gute. Aber wäre es nicht wichtiger und dringlicher für das allgemeine Wohl, wenn die amerikanischen Frauen einen Feldzug gegen die großen Kriegslieferungen ihrer Mitbürger versuchten, um so das viel gefährlichere Lärmkonzert der Geschütze nach Möglichkeit abzukürzen?

\* Das Sberardisieren unserer Kriegsfanter. Die ersten Künipfennigstücke aus Eisen sind im Umlauf. Noch sind sie der Gegenstand der Neugier von Alt und Jung, denn Geld aus Eisen hatte Deutschland bisher noch nicht. Die gefällige Form dieses Kriegsgeldes wird allgemein anerkannt, doch wird wohl häufig die Frage laut, ob dieses Eisengeld gegen äußere Einflüsse genügend geschützt sei, oder ob Rost es allzu leicht verzehren könnte. Von amtlicher Stelle haben wir erfahren, daß die neuen Fänter „Sberardisiert“ sind. Was heißt das nun? Nach dem amerikanischen Gesinde benannt, ist die „Sberardisierung“ eine Verzinkung der aus Siemens-Martinfluß geprägten Münzen, wie sie für kleine eiserne Massenartikel schon länger von der Sberard Osborn Cooper Coles angewandt worden ist. Die ausgeprägten Stücke werden in einer drehbaren Trommel auf etwa 400 Grad Celsius erhitzt und dabei mit einem Zinkpulver vermischt, das aus 80 bis 90 Teilen Zink und 10 bis 20 Teilen Zinkoxyd besteht. Dabei bildet sich auf der Oberfläche der Geldstücke eine dünne Haut einer Zinkeisenlegierung, die auf 1 Teil Eisen 10 Teile Zink enthält und gegen Rostung sehr widerstandsfähig ist. Das Zinkpulver kann solange bei der Sberardisierung benutzt werden, bis auf 100 Teile weniger als 20 Teile metallisches Zink entfallen. Ist es soweit verbraucht, so muß es ersetzt werden. Die Sberardisierung von Stahlwaren kann naturgemäß nur in geringer Stbe

erfolgen, um den Stahl nicht zu enthärtet und wieder in gewöhnliches Eisen zu verwandeln. Für die neuen Scheidemünzen genügt die Einwirkung während weniger Stunden; die Stärke des Legierungsüberzuges ist abhängig von der Dauer der Sphärisierung, die jederzeit nach Bedarf unterbrochen werden kann. Sie hat zudem gegenüber der bisher gebräuchlichen galvanischen und der Feuerverzinkung den großen Vorteil, daß ein Metallverlust der Münzen selbst nicht entstehen kann. Außerdem ist die Begierung gegenüber der einfachen Verzinkung viel widerstandsfähiger, so daß eine Kostgefahr völlig ausgeschlossen ist, der Ueberzug müßte denn schon zuvor durch Säuren oder starke mechanische Zerstörung Stellenweise oder ganz entfernt sein. Die neuen Geldstücke stehen den Nickelmünzen in Bezug auf ihre Haltbarkeit durchaus nicht nach, Bedenken dieser Art sind daher völlig ungerechtfertigt.

\* Antike Größe. In seinen Kriegserinnerungen aus dem deutsch-französischen Kriege berichtet General v. Liegnitz eine erschütternde Begebenheit. General v. Manstein, der Führer des 9. Korps, hörte nach den Schlachten von Wörth und Spicheren, daß sich in St. Ingbert Verwundete des 77. Regiments, bei dem sein Lieblingssohn als Hauptmann stand, befänden. Er ging mit Major v. Bronnart durch die Häuser und fand auch bald einen 77er schwer verwundeten Unteroffizier. Der General fragte: „Kennen Sie den Hauptmann von Manstein?“ Der Unteroffizier erwiderte mühsam mit weit aufgerissenen Augen: „Jawohl, Excellenz, mein Kompagniechef!“ General v. Manstein fragte langsam weiter: „Wissen Sie, wie es ihm geht?“ Die Antwort lautete: „Es geht ihm gut, er ist als Held gestorben!“ Der General gab dem Unteroffizier die Hand und sagte: „Es freut mich, daß Sie das aussprechen, er war mein Sohn!“ General v. Liegnitz fügt hinzu: „Die Szene in ihrer Einfachheit und Größe würde dem Blutarch zur Zierde gereichen; ein Held des Altertums hätte nicht großartiger seinen Verlust auffassen können.“

\* Deutsche Landwirtschaft in Mazedonien. Das Terrain, auf welchem sich gegenwärtig die Kämpfe zwischen den Bulgaren und Franzosen abspielen, so schreibt uns ein Mitarbeiter, ist auch für uns Deutsche von besonderem Interesse. Denn in dem Raume zwischen Krivolac, Rosoman, Kavadar und weiterhin bis in die Nähe des Vorderburchruches Demir Kapu haben sich schon seit Jahrzehnten deutsche Landwirte angesiedelt, deren Betriebe vorbildlich für ganz Mazedonien geworden sind. Das bedeutendste und größte Gut, in dem Umfange von mehr als 2500 Hektar, ist dasjenige des aus Süddeutschland stammenden Herrn Reihel, Balistura. Die Deutschen bauen hier außer Mais, Weizen und Tabak insbesondere Rohw zur Opiumgewinnung. Das Opium wird an chemisch-pharmazeutische Fabriken (zum größeren Teile in Deutschland) abgesetzt und bringt in guten Jahren sehr reichen Gewinn. Der Tabakbau war in den letzten Jahren der türkischen Herrschaft infolge der Schikanen der namentlich in den Händen der Franzosen befindlichen türkischen Tabak-Monopolverwaltung mehr und mehr zurückgegangen, doch hatte man dafür Rohw gepflanzt. Die deutschen Landwirte haben im Laufe der Jahrzehnte sehr schwere Zeiten durchgemacht, namentlich bei den wiederholten Aufständen in Mazedonien. Auch unter dem Komitatshi-Unwesen hatten sie viel zu leiden. Sie waren genötigt, den Geheimkomitees sehr beträchtliche Abgaben zu entrichten und mußten auch ein Auge zudrücken, wenn ihre Leute zu einem Zuge gegen die Gegner der Komitatshis requiriert wurden. Doch alledem kamen die deutschen Landwirte dank ihrer Tüchtigkeit voran, und insbesondere Herr Reihel errang sich ein derartiges Ansehen, daß er von der Bevölkerung als der Führer von Mazedonien bezeichnet wurde. In dem Feldzuge der verbündeten Balkanmächte gegen die Türkei litten die deutschen Güter in Mazedonien nur wenig. Dagegen wurden sie in dem Kriege Bulgariens gegen die Serben und Griechen stark in Mitleidenschaft gezogen, da in der Nähe große und erbitterte Kämpfe stattfanden. Noch mehr aber haben die Güter seit Beginn des Weltkrieges zu leiden, zumal ihre Besitzer genötigt waren, nach Salonik zu flüchten, um nicht in den serbischen Konzentrationslagern interniert zu werden. Die Felder blieben zum größeren Teile unbestellt, und wo dies auch der Fall war, geschah es zugunsten der serbischen Regierung. An Vieh, Mobiliar, Ackergeräten und an Baulichkeiten wurde außerdem ein enormer Schaden angerichtet.

**Büchertisch.**

— Die Karikatur im Weltkriege von Ernst Schulz-Besser. 108 Seiten mit 115 Abbildungen. Preis M. 1,80. Verlag von E. A. Seemann in Leipzig. — Die Karikatur spiegelt die Empfindungen und Leidenschaften der verschiedenen Völker, ihre Sympathien und Antipathien wider, und es ist eine alte Wahrheit, daß die Kultur, oder oft — die Unkultur, nirgends so lebhaft und so deutlich als im Spottbilde. So erfahren wir in dem bei E. A. Seemann erschienenen, vorzüglich illustrierten Buch Schulz-Bessers, wie im treulosen Italien, schon viele Monate, bevor es aktiv in den Krieg eintritt, mit feindlichem Gelde neue Witblätter gegründet werden, die sich die bedeutendsten Karikaturisten zu sichern wissen und die Aufgabe haben, zum Kampfe gegen Deutschland und Oesterreich zu heizen. Wir sehen, wie in den Ver-

einigten Staaten unter den beispiellosen deutschen Siegen die zunächst rein deutschfeindliche Stimmung selbst in antideutschen Mätern allmählich vernünftigeren Anschauungen weicht und wie statt häßlicher Karikaturen auf die führenden Männer dieselben Künstler, die eben noch bissige Spottbilder gegen das Deutsche Reich veröffentlichten, nun Hindenburg, Madensen und anderen deutschen Heerführern restlos ihre Bewunderung im Hilde zollen. Das alles wird mit Humor und Weichmad vom Verfasser vorgetragen, und in den 115 Abbildungen bekommt der Leser gleich eine ganze Karikaturenansammlung über den Weltkrieg aus allen Ländern, bis nach Japan!

— Dr. Dessauers Hausarztkalender 1916, Bearbeitet von Dr. Orłowski. Würzburg, Verlag von Kurt Rabichsch. Preis M. 1. — Zum zweiten Mal liegt uns dieser nützliche Kalender vor, mit mancherlei Verbesserungen versehen und im ärztlichen Teil gründlich durchgearbeitet von Spezialarzt Dr. Orłowski, der die Fortführung übernommen hat, nachdem Dr. Dessauer auf dem Felde der Ehre geblieben ist. Treffliche Leitfäden, ärztliche Ratschläge und Verhaltensmaßregeln für Erkrankungsfälle sowie gesundheitsliche Winke werden auf jedem Kalenderblatt von einem lebenserfahrenen Arzt geboten.

— Das große Welt-Panorama (B. Spemann, Stuttgart) bringt als diesjährigen Hauptschlager eine höchst lebendige Erzählung aus dem Großen Krieg: „Mit Emden und Aretiba“ mit zahlreichen lebenswahren Photographien und packenden Originalzeichnungen von Künstlerhand. Der auch in seinen übrigen Beiträgen reiche und ingemessen statliche Band wird bei Jung und Alt zweifellos wieder freudigen Beifall finden.

— Original-Tagebücher Kriegsgefallener Gegner. Bearbeitet und herausgegeben von Willy Norbert. (Vita, Deutsches Verlagshaus, Berlin-Charlottenburg. Preis eines jeden Bandes geheftet M. 1,50, gebunden M. 2,—) Band I: Tommy's Tagebuch. Aufzeichnungen eines gefallenen Engländer's. Ein typischer englischer Söldnerfeldat spricht, ein nachdenklicher Naturbursche, weit herumgekommen und herumgestoßen. Warum er Soldat wurde? Es war das bequemste, seine Haut zu verkaufen, und so ziemlich gefahrlos war es ja auch. Krieg, wirklicher Krieg, gegen ebenbürtige oder gar überlegene Feinde? Die gibts ja gar nicht, und wo sie es gäbe, würde Old England es schon verstehen, andere gegen sie vorzuschicken. — Band II: Passionel's Tagebuch. Aufzeichnungen eines gefallenen französischen Landwehmannes. In Passionel's Tagebuch tritt uns ein Franzose entgegen, der auf Grund seiner hohen geistigen Fähigkeiten sich früh in die führenden Kreise seines Volkes emporschwingen vermochte. Die Grundlage seiner Erfolge bildete der fanatische Haß, der auf die Spitze getriebene Chauvinismus gegen Deutschland. Seine Erinnerungen lesen sich wie ein aufregender Roman.

— Blockade, Roman von Meta Schoepp (Verlag M. Stein & Co., Berlin-Wien). 3 M. — Dieses Buch von Meta Schoepp wird durch ein Vorwort eingeleitet, das einen Mittag des Jahres 1913 schildert, den Tag, an dem im Hamburger Hafen als sichtbareres Zeichen unserer Kraft und Einheit der stolze „Imperator“ vom Stapel lief. Den Traum von Deutschlands Seemacht, der damals herrlich verwirklicht war, zeigt der Roman in Precht des ersten deutschen Frührots. Er spricht vom Jahre 1848, da Georg Herweghs Lied vom Meer allen Patrioten teuer war und in der Paulskirche zu Frankfurt die Nationalversammlung eine deutsche Kriegsslotte zu gründen beschloß. Der jungen deutschen Velden gedenkt die Dichterin, die im Kampf gegen die Dänen, auf den Schanzen des Danewerks, ihr Blut hinströmten, des schimpflichen Vertrags von Malmd und des Sieges bei Eckernförde, dessen Nachricht der Klang der Osterglocken durch das den Frühling erhaltende Deutschland trug. Sie zeigt Hamburg und Bremen unter dem Druck der Blockade, den Stillstand der Schifffahrt, die frühen Positionen der Flottenpartei, die begeisterte Tätigkeit des Prinzen Adalbert von Preußen, Englands Doppelspiel und die Hemmungen, die der Kleinstaatjammer dem großen Werk bereitete. Durch den Roman geht ein starker Ton, der Ton eines vaterländischen Gelübnisses.

**Magisches Quadrat.**


In die Felder nebenstehenden Quadrats sind die Buchstaben A A B E E G G I I I R R R T T derart einzutragen, daß die waagerechten u. senkrechten Reihen gleichlautend folgendes bedeuten:  
 1. Wünscht sich mancher Jüngling.  
 2. Ein Gefangenschaft.  
 3. Schweizerischen Gebirgsstod.  
 4. Ist beim Bäcker zu finden.

Auflösung in nächster Nummer.

Auflösung des Gleichklangrätsels in voriger Nummer:  
 Die Heie.